

Von Gottes Gnaden, Friedrich Carl, Herzog zu Württemberg./.
Administrator und Obervormünder./.

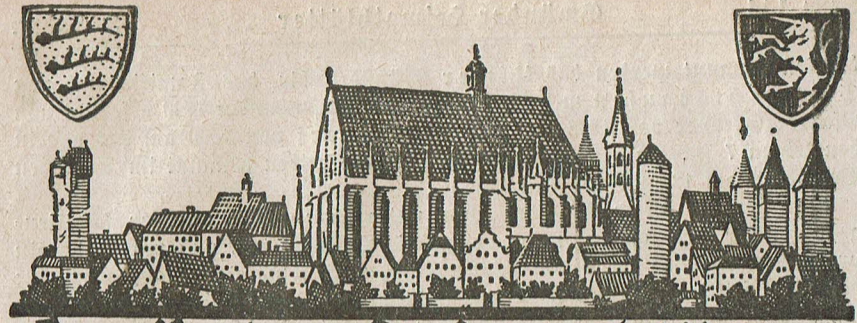
Lieber Betreuer; aus Christian Deylins bey dir beschehen Underthänigste Bitte, ihme wegen aus Zäpfenweines, das Accis zuerlaß und fürderes auszäpfen zu dürfen; ist unser Befehl hiemit, du sollest mit dem Supplicanten von den beraihths verfallenen Accis vor 2 Quartalien abrechnung Pflügen und in der Berechnung als einen Nachfontwürtz traktieren und das Geld von ihme erfordern, und gebührend berechnen, Auch künftig in der Zeit also mit ihme halten, dessen Bescheiht unsere Meinung./.

Datum Stuttgardt: den 25. Juny 1687./.

Unserm Amptmann zu Lindach./.

Wie es mit dem Wirt Deylin weiterhin erging, entzieht sich meiner Kenntnis, vielleicht könnte ein örtlicher Heimatforscher weiteren Bericht bringen. 1699 wurde Lindach an den Hofmarschall Johann Friedrich von Staffhorst verliehen, gest. 1730, dessen Witwe das Gut an Oberstallmeister von Röder verkaufte. Dieser verkaufte das Gut an Herzog Carl 1751 um 23 000 Gulden. Das Besteuerungsrecht wurde 1769 der Ritterschaft des Cantons Kocher zugestanden, die noch 1801 den Untertanen eine Steuerexekution zuschickte. Württemberg wies 1752 Lindach dem Oberamt Heubach zu. Das Schloßgut wurde 1752 an Schmeltzverwalter Blezinger zu Königsbronn verkauft, dessen Pächter eine gut besuchte Wirtschaft führte, mit eigener Brauerei, die zum Leidwesen des Magistrats auch von Gmünd aus gut besucht war.

Nachher erwarb Graf von Veroldingen das Schloß mit Gütern. Der obere Stock war für die gräfliche Familie frei, während die unteren Räumlichkeiten und die Güter verpachtet waren. Schloßwächter Waldenmaier führte eine gute Wirtschaft, welche auch von Gmünd aus gut besucht war. Zur Sommerzeit war im Schloßhof eine Gartenwirtschaft, in welcher sich bei schäumendem Bier, selbstgeräuchertem Schweinefleisch, Butter u. Käse ein fröhliches Loben entwickelte, wozu noch von stimmbegabten Sängern fröhliche Lieder erklangen und zur Winterzeit erst, wenn man nach einem Spaziergang durch das in winterlicher Pracht geschmückte Schieftal in die wohligh durchwärmte Wirtsstube kam und eine heitere Gesellschaft antraf, da wurde dann von den Taten des Diemer, vom Schimmelreiter, vom Schloßgeist und anderen Geistern erzählt. Recht gemüthlich wurde es, wenn der Sturmwind um die Mauern tobte und die Geister im Oberstübchen ihr Unwesen trieben. Wenn dann Schritte die Treppe herauf kamen, schaute alles nach der Türe in der Erwartung, ob nicht der Geist des Diemer oder ein anderer Unhold zur Türe herein komme, aber nichts von alledem geschah, sondern ein friedlicher Gast verstärkte unsere Tafelrunde. Auch die Turnerschaft von Lindach hatte dort eine Zeitlang ihr Lokal, deren Theateraufführungen gut besucht wurden. Der Heimgang über Mutlangen bei Sturm, Regen und Schnee war dann allerdings nicht so angenehm, wurde aber in Kauf genommen. 1912 erwarb Oberst von Halbenwang das Lindacher Schloß, der aber zu Anfang des Weltkriegs fiel und eine trauernde Familie zurückließ. Vor einigen Jahren erwarb ein Mitglied des Hauses Württemberg, das Schloß, das nicht nur landschaftlich, sondern auch in Sage und Geschichte bemerkenswert ist. Die Bewohner Lindachs sind rührige, sparsame Leute. Davon gibt auch das schmutze, freundliche Dorf Kunde.



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN VOM HEIMAT u. VERKEHRSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 10

Schwäb. Gmünd, Oktober 1935

8. Jahrgang

Zwei Gmünder Familienforscher

Von Stadtpfarrer Weser

In neuerer und neuester Zeit hat die Familienforschung einen gewaltigen Aufschwung genommen. Sie ist vielfach zu einem neuen Beruf geworden. Wir haben Familienverbände und Familienforscher, die in Verzeichnissen aufgeführt werden. Es gibt ein „Archiv für Sippenforschung“, geleitet von Dr. Erich Wentscher, einen eigenen Verlag für Sippenforschung, Starke in Görlitz, eine sehr große Literatur. Wir nennen nur das deutsche Geschlechterbuch, ein genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, von Dr. B. Koerner, in 80 Bänden. Daneben das Riesenheer von Einzelsorschern in allen Ländern und Gegenden des Deutschen Reichs. Dazu kommt der von Reichs wegen angekündigte Plan einer umfassenden Sammlung der Familienregister aller deutschen Gemeinden, ein Plan, bei dessen Ausführung Riesenwierigkeiten überwunden, Riesenarbeit geleistet und Riesenmittel aufgewendet werden müssen, umsomehr als nur in verhältnismäßig seltenen Fällen brauchbare Vorarbeiten vorliegen.

Eine solche Vorarbeit hat im Jahr 1935 Landrat Maier in Spaichingen geleistet mit der Herstellung eines Ursfamilienregisters für Spaichingen von 1644 bis heute. In einem Artikel des Deutschen Volksblatts, Stuttgart, vom 7. Juni 1935, glaubt der Einsender, Spaichingen sei „die einzige Gemeinde Württembergs, ja Deutschlands“, die ein solches Ursfamilienregister besitze. Glücklicherweise ist dem nicht so. Verschiedene Einsendungen in dieselbe Zeitung weisen auf ähnliche Arbeiten hin: Ein Geschichtsforscher, der Eifelpfarrer Bormann in Da Leiden hat für diese Pfarrei mit ihren Nebenorten schon um 1830 ein solches Register angelegt. Pfarrer Capitain in Doakweiler (Eifel), schenkte ein solches seiner Pfarrei, das bis 1726 zurückreicht, Pfarrer Ernst in Alfen (Kreis Aachen) für seine Pfarrei von 1798—1817. Andere schufen kleinere Arbeiten. In Bayern befinden sich ebenfalls ähnliche Werke, z. B. in Donauwörth. In Baden hat Kulsheim ein solches, 1861 von Pfarrer Zimmermann angelegt, bis 1623 zurückgehend. Aus unserem Land

dürften genannt werden das Umer Münsterarchiv, das Familienbuch von Simprechtshausen mit Mulsingen und Zaisenhausen 1720 gefertigt von Pfarrer Grebner von 1606 an, und Sinderdorf von 1590 an, das erst in den letzten 7 Jahren geschaffen wurde. (Letztere beiden genannt im Deutschen Volksblatt am 13. und 25. Juli 1935.)

Der Zweck dieser Arbeiten war natürlich zunächst weniger familien-geschichtlicher Art, sondern mehr ortsgeschichtlicher Natur, und vorzüglich ein praktischer, wie das im Simprechtshausen Familienbuch eigens angegeben ist: das Werk sollte dienen der leichteren Entdeckung des Ehehindernisses der Verwandtschaft und Schwägerschaft und der Erleichterung der Ausstellung von Matrikelzeugnissen über Taufe, Eheschließung und Sterbefälle.

Alle die vorstehend genannten Ursfamilienregister aber scheinen mir weit in ihrem Wert und in ihrer praktischen Bedeutung zurückzustehen hinter den Arbeiten von zwei Gmünder Genealogen, Johann Josef Doll, Stiftsdekan, und Sebastian Zeiler, Kaplan, deren Gedächtnis die folgenden Zeilen gewidmet seien.

1. Johann Josef Doll, Stiftsdekan

Geboren am 13. März 1695, entstammte Doll einer alten Gmünder Familie, deren Stamm heute noch nicht erloschen ist. Nach seiner Priesterweihe 1719 war er 27 Jahre Pfarrer in Rechberghausen, davon 7 Jahre Dekan des Kapitels Geislingen. Am 6. Juni 1753 wurde er Pfarrer in seiner Heimat Gmünd. Mit dem Pfarramt Gmünd war fast 200 Jahre lang bis dahin das Dekanat verbunden, in diesem Jahr aber an den Landpfarrer Schedel in Schemingen, auch geborener Gmünder, übergegangen. Dies gab den Anlaß zur Errichtung des Kanonikatstifts in Gmünd, über dessen Gründung allerdings schon Stadtpfarrer Benedikt Theodor Storr mit Augsburg verhandelte, der aber, 38 Jahre alt, schon 1736 gestorben war. Als nun Anton Schedel Dekan wurde, wandten sich Magistrat und Geistlichkeit aufs neue nach Augsburg mit dem Erfolg, daß am 20. August 1761 Bischof Josef in Gmünd, wohin er auf der Rückreise aus einem Bad kam, mündlich die Pfarrkirche zur Stiftskirche und die neun Benefiziaten zu Kanonikern erklärte. Das Protokoll über diese Rangerhöhung stammt vom 31. Oktober 1761. Die Erinnerung an diesen Vorgang bewahrt das 1891 ins Münster eingesehete Kollegiatfenster und ein Delgemälde in der Kapitelstube mit zehn aus einem Tulpenzwiebel aufgesproßten Tulpen, die man auf den Dekan und seine neun Kanoniker deutete. Die Unterschrift des Gemäldes ist lateinisch und lautet verdeutsch: „Sieh mal! welch ein herrliches Wunder wirkt die Natur hier: Aus einer einzigen Wurzel hervor springt zehnfache Blüte. So zehn Brüder wir sind, die sich vereinen im Chor.“ Am 11. Juni 1762 wurde Stadtpfarrer Doll zum bischöflichen Kommissär für den Stadtdekanatsdistrikt, also zum Dekan des Stiftskapitels erklärt und am 25. Juli darauf wurde die Einführung des Kollegiatstifts vollzogen mit hochfestlichem Gottesdienst. Das Stiftskapitel war damit vom Landdekanat abgetrennt. Ersteres erhielt neue Statuten, die erst am 14. September 1778 bestätigt wurden, zu einer Zeit, da Johann Josef Doll, der erste Stiftsdekan nicht mehr am Leben war. Er starb am 12. März 1776, gerade 81 Jahr alt. Er ist der Bauherr des Kapitelshauses 1764 bis 1765, das Joh. Mich. Keller um 3050 fl erbaute. Auch unter die Gmünder Chronisten ist er zu zählen; denn er hat eine „aktenmäßige Geschichte in des hl. Röm.

Reichs Stadt Schw. Gmünd, die Religions-Troublen betreffend,“ verfaßt, der er 125 Aktenstücke beigab.

Seine größte und umfangreichste literarische Tätigkeit aber ist niedergelegt in den vier großen Foliobänden der Familiae seu Cognationes Gamundianae d. h. Gmünder Familien oder Verwandtschaften (Sippen). Die Matrikelbücher von Gmünd umfaßten nämlich bis dahin eine gewaltige Reihe von Taufregistern von 1573 an, von Totenregistern von 1629 an und von Eheregistern von 1591 an, in lauter Quartbändchen, eine Sammlung, die dem amtlichen Gebrauch große Hindernisse bereitet. Nach einer Bemerkung des Totenregisters zum Jahr 1739 haben die Mesner von Heiligkreuz die Führung dieser Register besorgt bis zum Tode des Mesners Franz Balthasar Herlikofer, der am 10. Mai 1739 im Alter von 80 Jahren gestorben war. Unter dem damaligen Dekan Johann Sebastian Koll gelangten diese Bücher an das Stadtpfarramt und wurden von den Pfarrern und Geistlichen geführt. Die bisherige Buchführung hatte sicherlich ihre Mängel: einmal bemerkt ein Mesner ganz naiv, daß er ein Brautpaar nicht einschreibe, weil es ihm den Stolz nicht entrichtet habe! Es zeigen sich viele Ungenauigkeiten im Aufschrieb der Namen und der Daten. Viele Namen werden gar nicht genannt, z. B. unter den Verstorbenen, weil sie in einem Kloster oder Klosterfriedhof beerdigt wurden. (Die Totenbücher zeichnen nicht den Todesstag, sondern den Begräbnistag auf.) Andernteils verdanken wir den Mesnern, fast alle der Familie Herlikofer angehörig, manche heitere und gemütlige Bemerkung, und so auch eine Masse von Gmünder Uebennamen, namentlich in den Totenregistern.

Nun ist es das ausgezeichnete Verdienst des Dekans J. J. Doll, daß er sich an die zeitraubende, oft langweilige Arbeit machte, aus den vielen einzelnen Büchern ein Familienregister herzustellen. In seinem Aufbau gleicht es dem in der Diözese Rottenburg üblichen. Die Namen der Familien werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Die Eltern werden mit contraxerunt („sie heirateten“) und dem Datum vorangestellt, worauf dann mit genuerunt die Kinder daruntergeschrieben werden, meistens mit der Jahrzahl, ohne genaueres Taufdatum. Wie man aus dem Bisherigen sieht, sind die Familienregister Dolls lateinisch geschrieben. Er brachte für seine Arbeit einen riesigen Fleiß und eine peinliche Genauigkeit und unermüdete Arbeit mit und dabei, was nicht genug zu loben und anzuerkennen ist, eine zwar kleine aber sehr gut leserliche und deutliche Handschrift mit. Dabei zeigt er sich auch als Mann eines unschuldigen und feinen Humors, wenn er bei vielen Familien bemerken mußte, daß von ihnen keine Nachkommenschaft aufgeschrieben oder keine vorhanden ist. Er tut das nicht in der Weise, wie jetzt üblich, daß dem Namen der Verheirateten nichts weiter beigelegt ist, sondern kennzeichnet diesen Umstand durch ein Wort oder ein Säbchen, und dies nicht gerade mit stereotypen Ausdrücken. So hat er zur Bezeichnung der Kinderlosigkeit nicht weniger als 308 verschiedene lateinische Ausdrücke, die nebenbei bemerkt, auch ein Zeugnis für seine philologische, zunächst sprachlich lateinische Bildung sind. Manchmal sind es in stetem Wechsel einfache Bemerkungen, wie: non genuerunt, nulla descensio, tacetur generatio, nulla progenies, d. h. „keine Kinder“. Ofters aber zeigt sich eine plastische Schärfe des Ausdrucks z. B.: arbor arida = dürrender Baum. Sehr oft verwendet er die Namen der Eltern, Vornamen oder Zunamen zu seinen Bemerkungen auf ganz treffende Weise, nicht

frei von Humor und Schalkheit z. B.: cognomine Storch et tamen impotens = heißt der Storch und hat doch kein Kind. Bei einem Paar heißt es: gramen, stramen, Amen = Gras, Stroh und nichts. Verum spes nondum est res = das Hoffen ist nicht das Haben. Bei einem Abraham Hölzle heißt es: Non ex quolibet ligno fit Mercurius = nicht aus jedem Holz wird ein Bild des Merkur. Bei einem Johann Rauscher heißt es: absque strepitu = ohne Kindergeschrei (Geräusch). Bei einem Ehepaar stehen die Worte: nec flores nec fructus = weder Blüte noch Frucht, bei Josef Storr steht kurz: aruerunt = ausgedorrt, bei Abraham Matsch: sine Isaac = ohne Sohn. Bei einem Petrus Kaiser schreibt er: Caesar sine imperio, bei einem Jakob Propst: Nulla subordinatio, beides will sagen: keine Untertanen d. i. Kinder. Bei Wertwein und Rucher wird bemerkt: nil vini, nil placentarum = kein Wein und kein Kuchen, bei Kaspar Straubenmüller: molendinum vacuum = leerlaufende Mühle. Bei dem kinderlosen Dr. med. Joh. Seb. Storr fügt er bei: Vivificare Dei, non opus est medici, d. i. Leben geben kann Gott allein, der Arzt spricht hier nichts darein usw. Diese wenigen Proben zeigen den Geist des Defans in Ernst und Humor. Er vergaß bei dem einförmigen, schier geisttötenden Geschäft nicht, sich selbst und den Leser mitten im trockenen Namen- und Zahlengewirr zu erholen und zu erfreuen. Es muß wohl ein lebenswürdiger Mann gewesen sein, der so mit dem Geist zu spielen verstand.

Die Bedeutung seiner Arbeit liegt darin, daß er für 200 Jahre, von 1573 bis 1776, ganz allein ein solches Riesenwerk, wohl ohne jeden Vorgang vollbrachte. Kaum ein Menschenalter nach seinem Tod ergingen die Vorschriften der württ. Regierung zur Einrichtung der Familienbücher. Es war für Gmünd auf Grund der Vorarbeiten Dolls nicht mehr schwer, sein Werk weiterzuführen bis ins 19. Jahrhundert herauf. Damit besitzt die Münsterregistratur ein zusammenhängendes Ursfamilienregister von 1573 an bis auf unsere Tage und ein bequemes, übersichtliches Nachschlagewerk für die Familienforschung in früheren und jetzigen Zeiten. Bei der Ansammlung von Tausenden und aber Tausenden von Namen und Zahlen, die Doll durch die Finger gingen, ist es natürlich, daß sich auch Irrtümer in sein Werk eingeschlichen haben. Aber sie sind selten und lassen sich leicht nachkontrollieren.

Was Doll zu seiner Arbeit veranlaßt hat, war wohl zunächst die Notwendigkeit eines handlichen und möglichst genauen Nachschlagewerks für die eherechtlichen und sonstigen pfarramtlichen Bedürfnisse. Aber es bestimmte ihn noch ein anderer Grund. Gmünd, die alte Reichsstadt, war eine Stadt vieler und reicher Stiftungen, besonders auch vieler Familienstiftungen. Wir wollen statt vieler nur einige nennen, die Steinhäusersche Familienstiftung. Ihr Stifter ist Friedrich im Steinhüß, Kanoniker des S. Gumpertstiftes in Drolzbach (d. i. Ansbach) in der Diözese Würzburg, der 1416 eine namhafte Stiftung machte, deren Zinsen unter anderem zuerst an zwei, später an mehrere Universitätsstudenden und auch an arme Familienangehörige jährlich auszubehalten waren. Bei dieser wie bei anderen Stiftungen ähnlicher Art kam es für die Bittsteller darauf an, den genauen Nachweis der Verwandtschaft zu führen. Es kam vor, daß von den Bittstellern Prozesse in dieser Hinsicht geführt wurden, in denen bis nach Rom appelliert wurde. Von einer der-

In solchen Fällen handelt es sich also um genaue Kenntnis der Verwandtschaft. Ein wesentliches Hilfsmittel, diese Verwandtschaften nachzuweisen, sollte eben das Registerwerk des Defans Doll darbieten, und es hat auch tatsächlich diesem Zweck sehr oft dienen müssen, wie die aus dem 18. Jahrhundert, der Zeit Dolls und der folgenden Jahrzehnte noch vorhandenen Einzel-Stammbäume beweisen, die wir noch besitzen.

So war das mehr als zwanzigjährige angestrengte Schaffen des ersten Stiftsdefans nicht bloß für seine Zeit, sondern auch für die Zukunft eine Tätigkeit zum Segen seiner Gemeinde im ganzen, wie zum Vorteil einer sehr großen Reihe von einzelnen Familienmitgliedern der Gemeinde. In letzterer Hinsicht ist die Bedeutung seines Werkes noch höher gestiegen und wirkt sich bis auf unsere Zeiten aus, weil es die Grundlage wurde für die familiengeschichtlichen Arbeiten des zweiten Gmünder Genealogen, dem unsere folgende Betrachtung gilt. (Fortsetzung folgt)

Die militärische Exekution eines reichsstädtischen Gmünder Fähnleins bei einem blutigen Erbhoffstrett im Jahr 1771

Nach alten Gerichtsakten mit Abbildungen geschildert von N. A.

I.

Zu den vornehmsten Rechten und Pflichten, die einer Stadt und ihrer Bürgerschaft die Reichsunmittelbarkeit verlieh, gehörte die Wehrhaftigkeit. Jede Reichsstadt hatte nicht nur zu eigenem Schutz eine bewaffnete Mannschaft zu unterhalten; sie mußte insbesondere seit der Neuordnung der Reichsstandtschaft unter Kaiser Maximilian I. (1493—1519) — Reichstag zu Worms 1495 — zum Reichsheer ein bestimmtes „Kontingent“ an Reitern und Fußtruppen stellen, ebenso seit dessen Gründung unter Graf Eberhard im Bart zum Schwäbischen Bund. In unzähligen Fehden und Kriegen, so gegen die Herrn von Neuhberg, Diemer zu Lindach, von Württemberg, gegen die Türken, Schweden, Franzosen und andere Feinde der Stadt und des Reichs wie auch vielen sog. Römerzügen der Kaiser haben sich Gmünder Fähnlein beteiligt und manchen Ruhm und oft nicht wenig Beute heimgebracht. Bis zum Ende der Reichsstadtherrlichkeit hatte Gmünd eigenes eigenes Militär, das teils aus Bürgerjöhnen, teils aus angeworbenen Söldnern, namentlich in den letzten Jahrhunderten, für auswärtige Kriegsdienste gebildet wurde.

Trotz aller Verdienste des Gmünder Generals Ignaz v. Stadlinger um die Geschichte des württ. Kriegswesens ist das Heidenbuch der Reichsstadttruppen noch ungeschrieben. Ausführlicher aber als jede große Kriegstat in der 600jährigen Reichsstadthistorie ist ein kleiner Handstreich eines Gmünder Fähnleins vom Jahr 1771 in einer gleichzeitigen, illustrierten Schrift beschrieben, die zu den größten Seltenheiten gehört.

Ein dunkles Blatt in der Geschichte zweier alter Adelsfamilien unserer engeren schwäbischen Heimat bildet der Kampf um den Wildenhof, der zwischen Adelmansfelden und Hohenstadt gelegen, heute zur Gemeinde Pommerksweiler Df. Alen gehört. Im Jahr 1771 wurde dieser stattliche Hof zum Schauplatz eines gewaltigen, blutigen Ueberfalls, der auf die Zeitge-

III.

Von den in die einzelnen Szenenschilderungen eingeschobenen Rechtsbegründungen und Widerlegungen gegnerischer Anklagen, besonders in der Frage des Waffengebrauchs, des angeblichen ersten Schusses aus dem Wildenhof aus einer Jagdflinte und der Selbstverteidigung des Herrn von Gütlingen mit einem Türkenjübel, müssen wir hier schweigen. Durch die schon im gedruckten Bericht von 1778 verwerteten Entscheidungen und den Ausgang des Prozesses vor dem Reichskammergericht in Wehlar scheint der so grausam mißhandelte Besitzergreifer des Wildenhofs, Freiherr v. Gütlingen, zu seinem Recht gekommen zu sein und Satisfaktion erhalten zu haben von seinen Gegnern; von diesen heißt es einmal euphemistisch (Abriss S. 6): „weilen er seine Gegnere so sehr kennen gelernt hat, wie in spezie in dem diesseitig gedruckten Gegenbericht . . . allda zu erfahren ist.“

Einen kleinen Einblick in die Kosten dieser Wildenhofen Exekution erhalten wir aus einer in der „aktenmäßigen Beschreibung“ (S. 2 G) zitierten „gegnerischen Beilage“: Jeder Husar ohne Pferd gerechnet, alle Tag über 2 fl, in 4½ Tag 265 fl 45 kr.; die „Gmünder Soldaten“ in 12 Tagen 188 fl 20 kr.; „die zum Zusprechen gebrauchte Adelmännische Amtsbediente samt dem Ritterboten jeder 32 fl, somit über 500 fl alleine im Wirtshaus verzehren müssen.“ Der Schaden, der an Gebäuden, an Vieh, Hab und Gut, Leib und Leben des Hofbesizers und der Untertanen an jenem Novembertag 1771 angerichtet ward, übersteigt diese nur für Militär und Beamte berechnete Summe weit, von den Kosten des langen Prozesses ganz abzusehen.

Zum Schluß folgt noch eine kurze Probe der damaligen Rechts- oder Gerichtssprache, deren sich der Baron Samuel Friedrich von Gütlingen oder vielleicht sein Rechtsbeistand und Notar bediente; dieser eine, weitans nicht der längste unter den vielen viel längeren Säkungestümmen, soll dem Beschauer und Weser das Teilbild DD (S. 7) der Kupferstichtafel erläutern, auf dem wir den früherer Gewalttaten bezichtigten Freiherrn Adelman mit seinen beiden Konsulenten Klotz und dem Heerhaufen von Hohenstadt her gegen Wildenhof anmarschieren sehen: „Ist der Weg von Hohenstadt her, von wo aus der schon zuvor auch in das Hochgräflich Limburgische Territorium einen Landfriedensbrüchigen Einfall gethane (! statt getan habende = welcher getan hat), auch dorten 3 Mann todschießen- und noch 10, ja sogar Herrn Hofrath Wolff und noch einen Limburgischen Rath tödlich verwunden- und ebenfalls grausams mißhandeln lassende (statt: welcher verwunden . . . lassen hat!) Canton-Kocherische älteste Herr Ritterrath, Herr Geheime Rath Freiherr von Adelman zu Stiftung obig unmenschlichen- und mit Worten nicht genug auszudruckenden Handlung, samt Herrn Consulent Klotz denen über Nacht bei ihme dazu präparierten Husaren und all seinen männlichen Unterthanen, sogar auch mit dem Schinder, anmarschirt.“

Trotz aller erfahrenen Unbilden, die doch nur „die versteckte verdrängungsvolle Ansicht der Herrschaft Adelmansfelden“ offenbaren sollten, erklärt sich „der so grausam Mißhandelte“, Frhr. v. Gütlingen, bereit, aus „Mit-leiden vor des Freiherrn von Adelmans Frau Gemahlin und Kinder und übrige Anverwandte und in Hoffnung, er würde solches selbst bereuen und sich bessern,“ von weiterer Verfolgung dieser „Landfriedensbrüchig-criminellen

Handlung“ abzustehen, auch will er, wenn der Gegner ihm, seinen Kindern und den Untertanen „Satisfaktion“ leistet und die im letzten Abschnitt seiner Denkschrift (S. 10) angegebenen 4 Bedingungen erfüllt, „um Milderung der im äußersten Grad verdienten gesetzmäßigen Strafe für seine Begnere“ bitten. Er schließt seine Wehlar, 18. Februar 1778 datierte Denkschrift, die mit manchen spitzigen Bemerkungen den Gegner nicht verschont: „Alsdann . . . der Freiherr von Gütlingen sich wahre Freunde dadurch machen kann, wann er diese Criminal-Sache nicht weiters urgiert- und dadurch allen Argwohn einer privaten Rache männiglich gänzlich als Christ, benimmt, Er mit dem dixi et salvari (= ich hab's gesagt und (meine Seele, animam meam) gerettet) sich gar wohl begnügen, und die Vornahme oder Viegenslassen nach öffentlicher deutlicher Vorlegung dieses lediglich dem Gutfinden und Gewissen summi Judicis (= des obersten Richters) überlassen kann, kraft jenes dem göttlichen und allen weltlichen Gesezzen gemäßen = in öffentlichen Zeitungen gestandenen Ruhmvollsten Ausspruchs Unseres glorwürdigsten Allergerchesten Kaisers Josephi IIdi (= secundi): „Mörder kann die Gerechtigkeit nicht begnadigen.“

Zwei Gmünder Familienforscher

Von Stadtpfarrer Weser

2. Kaplan Sebastian Zeiler

Kein Gmünder Kind, wie Joh. Josef Doll, ist Sebastian Zeiler geboren in dem schwäbischen Alb-Pfarrdorf Michelau am 22. März 1812, erhielt die Priesterweihe am 18. Sept. 1837 und wurde 1841 Sankt-Katharina-Kaplan in Gmünd, wo er als solcher wirkte bis zu seiner Pensionierung am 26. Febr. 1869, also 28 Jahre lang. Auch nach der Zuruhesetzung blieb er in Gmünd bis zu seinem Tode (25. Oktober 1872). Sein Grab ist bei St. Leonhard, unweit der Kapelle. Sein sehr bescheidenes Denkmal wird vom Leichengeldverein instandgehalten.

Ueber sein Wirken als Geistlicher wollen wir nur berichten, daß er in hervorragender Weise tätig war für die Erhaltung und Förderung der in Gmünd längst bestehenden Marianischen Kongregation, deren Präses er schon 1838 geworden war. Es gelang ihm, in den ersten 10 Jahren seiner Vorstandschaft, die Zahl der Mitglieder, die sehr zurückgegangen war, ganz bedeutend zu heben und eine Filialbruderschaft für Frauen zu gründen. Laut dem von ihm 1855 angelegten Mitgliederverzeichnis hatte die Kongregation 1854 900 männliche und fast ebensoviele weibliche Mitglieder. Der mit der Kongregation verbundene Totenbund hatte damals 75—95 Mitglieder, deren Zahl sich später rasch mehrte. Zeiler ist, wie es scheint, bis 1871 Präses geblieben. Für die Kongregation gab er 2 Bücher heraus: „Andachten und Gesänge zur Verehrung der Jungfrau Mariä“ Gmünd 1839 (Z. Raach) und „Maria, unser Vorbild und unsere Mutter“ Gmünd 1863 (Fr. Vöchner), von dem noch 1892 das „Kongregationsbüchlein“ (bei Scharpf und Kraus) erschien. Außerdem wurde das 2. Buch 1878 bei Herder-Freiburg in kleinerem Format herausgegeben.

Außerdem betätigte sich Zeiler hervorragend in sozialem Sinn. Als anfangs der 1840er Jahre eine Brotteuerung entstanden war, bildete

sich nach dem Bericht des Boten vom Remstal 1843 S. 604 und 625 eine Privatgesellschaft zur Abgabe von Brot zu verbilligten Preisen. Eine Anzahl von Bürgern spricht Zeiler dafür öffentlichen Dank aus und zählt ihn zu den Stiftern dieses Wohltätigkeitsvereins.

Ganz besondere Verdienste erwarb sich Zeiler um die Gründung des Leihengeldvereins im Jahr 1842, wie das Zeiler selbst am 15. Jan. 1843 schreibt. Die erste Jahresrechnung ist bescheiden: 192 Mitglieder zahlen 182 fl 36 kr ein, die Ausgaben betragen 23 fl. 30 kr. Kassenstand 159 fl. 6 kr. Das Wachstum dieses Vereins zeigen die Zahlen des Jahres 1867 nach 25 Jahren: 2925 Mitglieder mit einem Kapitalienbestand von 14 786 fl. und die Rechnung vom Jahr 1892 nach 50jährigem Bestand: es waren damals 6672 alte und 353 neue Mitglieder, zusammen 7024 Mitglieder mit einem Vermögensstand von 68 427 M., wovon 50 000 M. den Grundstock, 10 000 M. den Reservofonds und der Rest das weitere Vereinsvermögen bildeten. In den 50 Jahren wurden 10672 Mitglieder aufgenommen, 843 ausgeschlossen, und für 2814 Verstorbene ausbezahlt 159 035 M. Diese Zahlen beweisen die Großartigkeit dieses Zweigs der sozialen Fürsorge, die Zeiler mit seiner Gründung betroffen hat. Es kostete ihn diese Gründung eine Unsumme von Arbeit versicherungstechnischer Art; sie brachte ihm mehrfache Bekämpfung in den Zeitungen, der er überlegen entgegentrat, und auch sonst viel Unangenehmes. Durch die Inflation 1920 ist dieser Einrichtung unerseßlicher Schaden erwachsen. Doch besteht das Werk des Vereins noch heute.

Zu seiner sozialen Tätigkeit rechnen wir auch die erfolgreichen Bemühungen Zeilers um die Gründung eines Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern in Gmünd, den Ankauf des Kapuzinerklosters für diese und ihre Einführung im städtischen Hospital. Hierüber wollen wir ihn kurz selber reden lassen. Er berichtet uns in den chronikalischen Bemerkungen, die er in die Familienregister des Dekans Doll eingestreut hat: „Die 1652 eingeweihte und 1803 nach der Säkularisation eingerissene Kapuzinerkirche (mit Kloster) „und der Garten“, Kapuzinergarten genannt, ist 1859 in den Besitz der Barmherzigen Schwestern um 8000 fl gekommen. Vom Jahr 1852 bis 1858 hatte Schreiber dieses (Zeiler) harte Kämpfe zu bestehen, bis er die Erlaubnis zur Errichtung eines Mutterhauses hier vom Staat erwirkte und dieses begründete. Doch zählte im letztgenannten Jahr die Kongregation bereits 45 Schwestern und Postulantinnen, welche bis dahin im Mutterhaus zu Straßburg gebildet wurden, und Gott erweckte milde Herzen, so daß fast 16 000 fl als Grundstockkapital innerhalb dieser kurzen Zeit ersammelt waren, als ich die Verwaltung abgab.“ Soweit Zeiler. Im Zusammenhang damit bemühte er sich mit Erfolg für die Einführung der Barmherzigen Schwestern im Spital zu Gmünd im Jahr 1855, die in diesem Jahr also schon 80 Jahre dahier wirken. Uebrigens waren die Schwestern schon seit 1852 hier. Das Jahr 1855 aber bedeutet die Bestätigung des Ordensstatuts seitens des bischöfl. Ordinariats und der Königl. Staatsregierung.

Ein weiteres Verdienst Zeilers ist seine Tätigkeit als Chronist Gmünds. Dies ist bisher sehr wenig bekannt, weil seine Aufzeichnungen nicht in einem Band zusammengefaßt sind, sondern sich zerstreut in den Familienregisterhänden Dolls befinden. In diesen seinen Bemerkungen bringt

Zeiler eine Reihe von älteren Notizen aus anderen Chroniken, wie z. B. die Bürgermeisterliste von 1552 bis 1796, aber auch eine große Anzahl von Beiträgen für Gmünder Geschichte, die man sonst nirgends findet. Sie schließen sich an die einzelnen Familien des Dollschen Werkes an und geben wertvolle Aufschlüsse über die Familien z. B. über die Jäger—Hecklun mit einem Stammbaum, über den Elfenbeinschnitzer Mauchert, über den er schon mit Dehringer und München korrespondierte, über die Mayer und Maishöfer, Meßnang, Storr, und besonders auch über den Maler Baldung Hans gen. Grün, wobei besonders sein vorsichtig abgewogenes Urteil über die bezüglichen Fragen hervorgehoben zu werden verdient. Zeilers Chronistentätigkeit aber ist ein Nebenergebnis seiner umfassendsten Lebensarbeit als Genealoge.

Es war nicht etwa persönliche Liebhaberei, was Zeiler hierzu veranlaßte, sondern in amtlicher Eigenschaft übernahm er eine ihm gestellte Riesenaufgabe. Wir lassen ihn im folgenden selbst sprechen:

„Im Jahre 1842 ordnete das Kgl. Württ. Ministerium des Innern an, daß für die frommen Stiftungen, sofern dieselben für arme Verwandte und für Studierende bestehen, Stammbäume angefertigt werden sollen, um Streitigkeiten zu verhindern und für die Berechtigten Nachweise ihrer rechtlichen Ansprüche zu gewinnen. Durch stiftungsrechtlichen Beschluß mit Genehmigung bezogener höchster Stelle wurde Zeiler mit dieser Arbeit betraut, und er arbeitete vom Jahr 1842 bis 1858 — also 16 Jahre — an der Fertigung folgender Stammbäume für Familienstiftungen in Gmünd, nämlich:

1. Stiftung von Anton Vogt — 175 fl an Verwandte
2. St. v. Dekan Johannes Schleicher — 600 fl. für arme Studierende, evtl. für arme Verwandte
3. „ „ Abe—Killingen — 200 fl für arme Verwandte
4. „ „ Zehle—Jageisen — 2000 fl für arme Verwandte
5. „ „ Zehle—von Schad — 4600 fl für Studierende
6. „ „ Kuttler—Sporer — 1000 fl für arme Verwandte
7. „ „ Koeller Anna — 1100 fl für arme Verwandte
8. „ „ Urbon—Treher — 1000 fl für einen Studierenden, ev. Lehrling, ev. arme Verwandte
9. „ „ Maishöfer—Eisele — 3000 fl für arme Verwandte und 1000 fl zu Bargeldern
10. „ „ Dekan Kräher—Beißwenger—Killingen — 800 fl, Lehrgeld für arme Verwandte
11. „ „ Auen — 700 fl für alte Verwandte
12. „ „ Friedrich im Steinhaus — 25 000 fl, sechs Zwölftel für Kirchen- und Schulzwecke, vier Zwölftel für studierende Bürgersöhne, besonders für Verwandte, zwei Zwölftel für arme Verwandte
13. „ „ Rott—Forster — 32 200 fl für hiesige Graveur- und Zeichnungsschüler und an arme Verwandte
14. „ „ Dehler, Fideikommiß — 400 fl für arme Verwandte
15. „ „ Stahl, Fideikommiß — 4000 fl für arme Verwandte
16. „ „ Buck—Rieggert — 50 fl für arme Verwandte

Voranstehende sämtliche Stammbäume, nahezu 38 000 Köpfe, zählend, sind von mir (Zeiler) gleichfalls bis 1. Januar 1860 ergänzt worden.“

Als Quellen gibt Zeiler an die Konfignation des verdienstvollen Defans Doll und Erbschaftsbeilagen“. Dabei blieb ihm die schwierige Aufgabe, die Konfignation soweit zu ergänzen, um in allweg Anknüpfungspunkte mit dem neuen Familienregister, welches leider erst 1818 angelegt wurde, und in vielen Fällen unrichtig war, herzustellen, weshalb besonders die Einträge des Defans Doll in seinem Ehebuch eine sichere Grundlage und unschätzbare Quelle genealogischer Daten insgesamt von ihm der Konfignation einverleibt wurden bis zu dessen Todesjahr 1776. Für die Folgezeit mußte Zeiler alte Personen befragen, sodaß eine möglichst vollständige und genaue Arbeit geliefert werden konnte.

Außerdem machte Zeiler auf auswärtige Stiftungen aufmerksam, die auch für Gmünder in Betracht kamen, und es war ihm eine Genugtuung es durchzusehen, daß wieder Gmünder in den Genuß dieser Stipendien eingesetzt werden konnten.

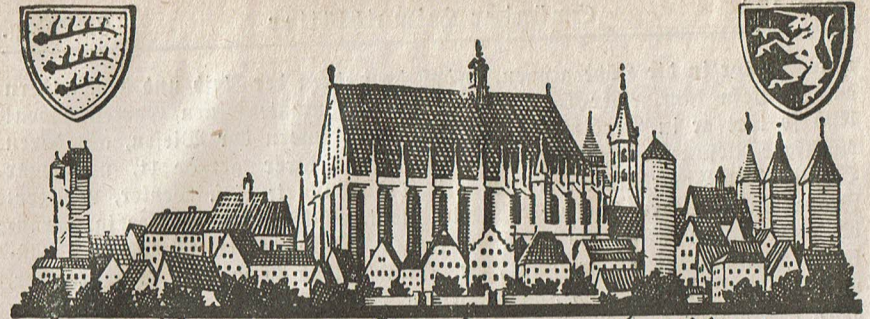
Die von Zeiler gefertigten Stammbäume für die obengenannten Stiftungen sind heute zumeist im hiesigen Spitalarchiv niedergelegt. Darunter sind einige Riesentodizes, die das Aussehen von großen Atlanten haben und etwas kleinere in Querformat vorliegend. Alle zeigen die kräftigen, mannhaften Schriftzüge des Verfertigers, die in stets gleichmäßiger Form abgefaßt und sehr deutlich und bequem lesbar sind. Sie bilden einen besonderen Schatz des Spitalarchivs und repräsentieren einen großen Wert.

Anderere große Stammbäume auf zusammengeleimten und gerollten Blättern besitzen einzelne Familien Gmünds z. B. die Debler, Bernhard Kraus.

Aus seinen großen Stammbaumtafeln machte sodann Zeiler noch eine große Anzahl kleinere Auszüge, die sich sehr viele Familien von ihm zusammenstellen ließen und die noch im Besitz derselben sind. Dies waren die besonderen Stammbäume, welche den Petenten um Stipendien zum Nachweis dienten. Wenn man das in diesen Stammbäumen zutage tretende Werk betrachtet, so vergißt man leicht die gewaltige Arbeit, den Spürsinn, die Genauigkeit und Sorgfalt, die ihnen zugrunde liegen. Andererseits aber wird doch jedem Betrachter dieser Folianten und vollends erst dem Forscher und Interessenten sich die Frage auf die Lippen legen, wie es nur möglich sein konnte, daß ein einziger Mann ohne jede Hilfe ein solch imposantes Werk zustandebringen konnte. Nicht genug aber dürften die Gmünder Familien dem bescheidenen emsigen Erforscher und Verfasser ihrer Familiengeschichte Dank schulden für diese ihrem Umfang nach sicher einzige Tat eines einzigen Mannes. Wenn darum in diesen Tagen viele Gmünder ihre Schritte ins Museum gelenkt haben zur Befichtigung der Ausstellung der Stammbäume, der Familienbilder und der Familienerinnerungen, so mögen sie auch dem bescheidenen Grabdenkmal bei St. Leonhard einen Besuch machen und des verstorbenen Kaplans Sebastian Zeiler gedenken, der es wohl verdient hat, daß sein Grabmal erhalten und in den Schutz der Gemeinde gestellt wird.

Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Diegel, Engalgasse 11.

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- und Verkehrsverein Gmünd — Rotationsdruck der Rems-Zeitung



Gmünder Heimatblätter

HERAUSGEGEBEN VOM HEIMAT- u. VEREINSVEREIN SCHWÄBISCH GMÜND

Nr. 12

Schwäb. Gmünd, Dezember 1935

8. Jahrgang

Der Stahl'sche Garten

Im Zusammenhang mit der familiengeschichtlichen Ausstellung, die das Kunstgewerbemuseum veranstaltete, und die einen über alles Erwarten regen Besuch von hier und auswärts aufzuweisen hatte, wurde häufig der Wunsch laut, näheres über die mit soviel Sagen umwobene Geschichte des Stahl'schen Gartens zu hören. — Daß dieser Garten der jetzige Gmünder Stadtgarten ist, ohne den jedem Gmünder heute etwas fehlen würde, wissen wir alle. Seine wechselreiche Geschichte ist jedoch weniger bekannt, und verdient, in den Heimatblättern festgehalten zu werden.

Das Frühjahr 1778 brachte für das reichsstädtische Gmünd wieder Neues. — Das Tagesgespräch waren die vielen Grundstücksankäufe, die Herr Georg Franz v. Stahl, damals Oberstättmeister, so eifrig tätigte. Noch war die Blütezeit der Firma Franz Achilles v. Stahl u. Söhne im Achillischen Hause am oberen Markt. — Herr Georg Franz als der ältere Teilhaber der Firma konnte sich also schon etwas leisten. Hatte ihm doch seine Base Veronika, eine Tochter des Anton Stahl vom Brückle, 60 000 Gulden als ihr Heiratsgut in die Ehe mitgebracht. Auch bestand schon die Absicht und Aussicht, reichsstädtischer Bürgermeister zu werden, und so konnte er es wagen, einen Garten beim unteren Tor anzulegen, wie die Gmünder vorher noch keinen erträumt hatten und wie es sich für einen weltgewandten, großen Herrn für die damalige Zeit gehörte. Doch beim unteren Tor hatten so viele Gmünder, die immerhin auch noch einiges zu sagen hatten, Wiesen und Gärten und Krautländer, just an der Stelle, wo der älteste Sohn des geadelten Herrn Franz Achilles v. Stahl sich seinen Garten, sein Lusthaus und seine Drangerien ausdachte. — Helf also, was helfen mag! — Und so ging es nun an ein langwieriges Unterhandeln mit mehr oder weniger guten Freunden und Bekannten; mit solchen, die es dem reichen Herrn v. Stahl leicht machten, weil sein verlockendes Angebot sie zum Verkauf ihres Grund und Bodens oder zu einem vorteilhaften Tausch reizte, und mit solchen, die es um keinen Preis haben wollten, was Herr v. Stahl sich ausgedacht. — Was Wunder, daß die Bodenpreise beim